

Merkmal der Fachhochschulen war, das ihnen letztendlich auch in diesem Bereich die beherrschende Stellung in der Ausbildung dieses Sektors sicherte.

Hier wird es in den nächsten Jahren darauf ankommen, dass sich diejenigen, die praxisorientiert ausbilden und forschen wollen, finden und gegenseitig vernetzen. Aus Sicht der Praxis muss die Forderung nach gleichrangiger Bewertung beruflicher Erfahrung laut vorgetragen werden. Dort, wo Lebensläufe außergewöhnlich sind, muss auch ohne ersten akademischen Abschluss die Zulassung zu Masterstudiengängen und das Erreichen des Masterabschlusses möglich sein. Alles andere ist lebensfremd und ignoriert in Teilen die tatsächlichen Karriereläufe von Menschen in sozialen Berufen. Es gilt also, wie in der Überschrift angekündigt:

▲ Zwei Schritte vor: Es ist Bewegung in die Ausbildung sozialer Berufe gekommen. Viele Entwicklungen beinhalten die Chancen zu Verbesserungen der vorhandenen Ausbildungsstrukturen und die Akkreditierungen haben das Potenzial, wie eine praxisbezogene Qualitätskontrolle zu wirken. Damit eröffnen sich neue Formen der Zusammenarbeit von Praxis und wissenschaftlicher Theorie.

▲ Ein Schritt zurück: Eine aus Sicht der Praxis auf dem Kopf stehende Struktur der Ausbildung mit breit angelegten Bachelorstudiengängen und spezialisierten Masterabschlüssen entspricht ebenso wenig den aktuellen Bedürfnissen sozialer Organisationen wie der ausschließlich an akademische Ausbildung gekoppelte Zugang zu Masterstudiengängen.

Zur Ausbildung in Österreich

Evidence based social work

Heinz Wilfing

Zusammenfassung

In Österreich wird das Bachelor-Master-Modell des Studiums Sozialer Arbeit 2007 starten. Das Bakkalaureat bereitet die Studierenden auf den Berufseinstieg vor, auf zweiter Stufe erwerben sie im Masterstudium eine Spezialisierung auf höherem wissenschaftlichem Niveau, auch ein Doktorat kann verliehen werden. Probleme hinsichtlich der fehlenden Vergleichbarkeit der Programme sowie ein Untergraben professioneller Qualität durch das Bakkalaureat werden befürchtet. Von diesem Modell können mehr Bewerber und Bewerberinnen mit beruflicher Vorpraxis sowie erhöhte Arbeitsplatzchancen für die Absolvierenden erwartet werden.

Abstract

Austria will start a model project of Bachelor/Master study in social work in 2007. The Bachelor degree will prepare students for immediate practice in the occupation, on the second level they acquire a higher specialization by means of a Masters degree or even a Ph.D. Problems are anticipated regarding a lack of equivalence between programs as well as possible undermining of professional quality by the Bachelor degree. Expectations are an increase in number of applicants with professional experience and improved employment chances for graduates.

Schlüsselwörter

Österreich - Sozialarbeit - Ausbildung - Bildungspolitik - Fachhochschule - Bachelor - Master

Der bildungspolitische Rahmen

In Österreich existieren Fachhochschulen erst seit rund zehn Jahren. Die entsprechende Rechtsgrundlage entstand 1993, wurde seither mehrfach novelliert (Hauser 2004) und war ursprünglich nur für technische und naturwissenschaftliche Fachbereiche konzipiert. Demzufolge dauerte es noch eine geraume Zeit, bis Fachhochschulstudiengänge auch für Soziale Arbeit bildungspolitisch durchgesetzt werden konnten. 2001 starteten sie in einigen Bundesländern, in Wien erst 2002. Das „Fachhochschulmodell“ war nicht als einzige Alternative erschienen, letztlich hat aber die Feasibility den Ausschlag für diesen Weg gegeben. Mehrere Vertretende des sozialen Bildungsektors – auch der Autor – hätten eine Platzierung des Studiums „Soziale Arbeit“ an der Universität bevorzugt, wie dies etwa in den neuen Partnerländern der Europäischen Union, aber auch in Großbritan-

nien, den USA oder in Asien der Fall ist. Auch vorweg eingeholte Expertisen der International Association of Schools of Social Work gingen in diese Richtung. Das Argument fehlender Praxisfähigkeit der Universitäten erscheint angesichts der internationalen wie auch österreichischen Entwicklung überholt, Formen der Praxisorientierung sind auch dort realisierbar.

Als bildungspolitische Besonderheit ist anzumerken, dass in Österreich der Zugang zum Universitätsstudium grundsätzlich frei ist: Wer immer über das Abitur (in Österreich: Matura) verfügt, kann eine Studienrichtung und einen Studienort beliebig und ohne bürokratische Hindernisse wählen. Studienbewerberinnen und -bewerber anderer Staatsbürgerschaft müssen allerdings einen genehmigten Studienplatz im Herkunftsland nachweisen. Sollte diese Regelung, wie schon angedroht, von der Europäischen Union einmal außer Kraft gesetzt werden, könnte ein Numerus clausus wohl auch in Österreich kommen. Fachhochschulen wiesen demgegenüber von Anfang an zahlenmäßig beschränkte Studienplatzangebote auf. Technische Studiengänge haben mitunter schon jetzt Probleme, genügend Studierende zu akquirieren, an der Sozialarbeit besteht hingegen geradezu stürmisches Interesse: 2003 bewarben sich an dem vom Autor geleiteten Studiengang 512 Personen für die zur Verfügung stehenden 50 Anfängerplätze. Die Studienplatzvergabe erfolgt daher im Rahmen von Auswahlassessments. Sohin besteht die für außen Stehende mitunter erstaunliche Situation, dass in Österreich die Aufnahme eines Medizin-, Psychologie- oder Soziologiestudiums völlig unproblematisch ist, der Zugang zur Sozialarbeit sich aber als äußerst selektiv und schwierig erweist. Universitäten wie Fachhochschulen verlangen eine mäßige, dennoch aber heftig umstrittene Studiengebühr von zurzeit 363 Euro pro Semester.

Ein weiteres Spezifikum der österreichischen Fachhochschulen besteht in ihrer durchgehend privaten Trägerschaft. Bund und einige Länder fördern, betreiben aber selbst keine Fachhochschulen, eine Ausnahme bildet verfassungsbedingt nur der militärische Studiengang. Insofern haben sich Bund und Länder nach einer Phase von rund 85 Jahren aus der Erhaltung sozialarbeiterischer Ausbildungen zurückgezogen, ein bildungshistorisch doch markantes Ereignis. Private Bildungseinrichtungen können um Genehmigung und Förderung von Studiengängen ersuchen, eine alle Disziplinen übergreifende Akkreditierungsinstanz (Fachhochschulrat) entscheidet für einen Zeitraum von zunächst fünf Jahren. Als eher kurioses Detail dieses privaten Status wird auf den Gebrauch lateinischer Funktionsbezeichnungen

(Rektor, Dekan, Ordinarius) im sonst so titelfreudigen Österreich verzichtet, der „Professor (FH)“ hingegen wurde doch gesetzlich fundiert.

Studierende an Fachhochschulen repräsentieren derzeit noch eine Minderheit: An den 22 österreichischen Universitäten sind im Wintersemester 2004/05 insgesamt 210 551 Studierende eingeschrieben, an den 19 Fachhochschulen (Trägern) mit rund 150 Studiengängen sind es insgesamt 23 480. Die Tendenz ist aber steigend, es werden laufend neue Studiengänge konzipiert, so etwa auch im medizinisch-technischen Bereich. Der Fachhochschulentwicklungsplan sieht für 2008 rund 28 500 Studierende vor (*Markowitzsch; Strobl* 2004). 2005 gibt es in Österreich zwölf Studiengänge im sozialen Fachbereich, an denen rund 500 Studentinnen und Studenten pro Jahr ein Studium aufnehmen – im europäischen Vergleich eine geringe Zahl (Deutschland: 14 000).

Diplomstudiengänge

Grundsätzlich bestehen auch in Österreich Diplomstudiengänge. Sie dauern im Regelfall acht Semester und schließen mit einem akademischen Grad ab, der bei technischen Studiengängen „Diplomingenieur/in (FH)“, bei anderen – wie etwa den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern – „Magister/Magistra (FH)“ lautet. Dennoch ist das Ringen um Gleichwertigkeit mit Universitätsabschlüssen nicht abgeschlossen: Das österreichische Beamtendienstrecht etwa sieht eine besoldungsmäßige Anerkennung des akademischen Status der Fachhochschulabsolvierenden in keiner Weise vor. Auch sonst ist eine fallweise Geringschätzung der Fachhochschulen erkennbar: Von den Universitäten gerne als „Fast-Hochschulen“ etikettiert, wird ihr Unterrichtsstil wiederum des Öfteren als „hochschulisch“ ironisiert.

Dennoch feierten Fachkräfte der Sozialarbeit die Einführung des Hochschulstudiums und damit die formale Gleichwertigkeit mit anderen europäischen Studienabschlüssen als Erfolg – ungeachtet mancher organisatorischer Umstellungsprobleme sprachen sehr viele Argumente für diesen Weg. Stärkere Wissenschaftsorientierung und ein deutlich deklariertes Forschungsauftrag spielten dabei eine große Rolle, ebenso wurde der zeitliche Gewinn begrüßt, der eine Hinzunahme aktueller Themenstellungen in die Curricula und den Studierenden mehr Gelegenheit zu eigenständig kreativer Arbeit ermöglichte. Auch eröffnet der Fachhochschulabschluss den Weg für weitere akademische Qualifikationen: Das Fachhochschulstudiengesetz sieht ausdrücklich die Zulassung zu einem aufbauenden Promotionsstudium an den Universitäten vor.

Die Studierenden selbst mögen hier ambivalenter urteilen: Die Fachhochschulen weisen einen hohen Strukturierungsgrad (dichte Stundenpläne) und ein ausgeprägtes System der Leistungskontrolle mit vielen Einzelprüfungen auf. Die Anwesenheitspflicht bei allen Lehrveranstaltungen ist gesetzlich verankert, wenig beliebt bei den Studierenden, aber auch fachdidaktisch umstritten. Praktika, Projekte, Übungen, Forschungs- und Entwicklungstätigkeit wie auch persönlichkeitsbildende Unterrichtsteile werden dicht begleitet und laufend evaluiert, für die Diplomarbeit sind die empirisch-methodischen Ansprüche präzise definiert. Organisatorisch optimierte „Studierbarkeit“ und ein Abschluss möglichst innerhalb der Mindeststudiendauer sind bildungspolitisch vorgegebene Zielsetzungen und Evaluierungskriterien. Dieses Konzept scheint zwar geeignet, einen qualifizierten Standard auf kognitiver Ebene und auch hinsichtlich der erforderlichen Skills zu gewährleisten. Mühlums (2004) Befund, es gäbe Fachhochschulabsolvierende, die wohl einen Studienabschluss erreicht, nicht aber studiert hätten, trifft auf die österreichische Situation kaum zu. Studierende, Lehrende und auch externe Evaluatoren kritisieren aber am Stil unserer Studiengänge die hohe Workload und eine gewisse Enge, die für selbstbestimmtes Lernen noch zu wenig Raum lässt. Auch das intensive Mentoring der Studierenden während des gesamten Studiums und aller Praktika wird mitunter als Behinderung einer wissenschaftlich-kritischen Sicht auf Studium und Berufspraxis gedeutet.

Letztlich muss angemerkt werden, dass eine präzise Platzierung der Studiengänge auf dem Spektrum zwischen Wissenschaftsorientierung und Praxisbezogenheit, zwischen spezialisierender Vertiefung und generalistischer Breite und zwischen einer liberal-akademischen oder stärker formalisierten Hochschuldidaktik noch nicht wirklich gefunden werden konnte. Betrachtet man Wünsche und Erwartungen aus den Praxisfeldern (die Bedarfsanalyse, eine empirische Erhebung bei potenziellen Anstellungsträgern, stellt einen unverzichtbaren Teil des Antrags dar), so scheint die Sache klar: Generelle und vielfältige Einsetzbarkeit, Belastbarkeit, breit gestreutes, ressourcenorientiertes Fachwissen und der Erwerb von Schlüsselqualifikationen werden als Kriterien für die Beschäftigung genannt. Forschungskompetenz ist nur selten gefragt. Nach Kritik aus der Wirtschaft (auch der Sozialwirtschaft) an überspezialisiert angelegten Fachhochschulstudiengängen mussten Wissenschaftsministerium und Fachhochschulrat 2004 versprechen, für mehr Breite bei neuen Studiengängen zu sorgen und sie nur bei Vorliegen eines entsprechenden „Jobpotenzials“ zu genehmigen (Davidovits 2004).

Die Studiengänge zur Sozialen Arbeit stellen sich demgegenüber in Österreich eher uneinheitlich dar: Es gibt höher spezialisierte („Sozialmanagement“, „Menschen mit Betreuungsbedarf“ etc.) und stärker generalistisch ausgerichtete. Jeder Studiengang weist aber erkennbare Besonderheiten und diverse Spezifika auf. Einzelne Studiengänge integrieren Abschnitte der Psychotherapieausbildung und betonen ein pädagogisches Leitkonzept, andere kombinieren Basis- und Managementausbildung, verknüpfen die Berufsbilder von Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Freizeitpädagogik oder legen den Fokus auf das methodische Inventar. Diese Situation wurzelt in den ursprünglichen Akkreditierungskriterien, die eine individuelle Profilbildung nachgerade forderten (inzwischen ist hier eine Haltungsänderung erfolgt), sie zieht nunmehr aber das Problem einer weitgehend fehlenden Vergleichbarkeit der einzelnen Studien nach sich. Diese wird nur gemildert durch eine in der Gründungsphase erfolgte Österreich weite Einigung der Antragsautorinnen und -autoren auf einige Kernkompetenzen, die sich in den verschiedenen Curricula bei genauem Hinsehen finden lassen. Die früheren „Akademien für Sozialarbeit“ wiesen noch einen bundesweit identischen Lehrplan auf, der wohl Differenzierungen zuließ, im Wesentlichen aber einheitliche Standards sicherstellte. Von der Praxis wird die nunmehr bestehende Pluralität eher problematisiert, ein Ruf nach einem die Berufsberechtigung erst verleihenden Accreditation Board wird hörbar – derzeit ist sie mit dem Diplom automatisch verbunden, es gibt keine weiteren persönlichen Evaluierungen oder Anerkennungsjahre, auch keine verpflichtende Fortbildung.

Sozialarbeit/Sozialpädagogik

Wie im gesamten deutschen Sprachraum letztlich nicht geklärt, wengleich in Dialog und Literatur intensiv diskutiert, erscheint die Frage der Relation von Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Nebeneinander bestehen unterschiedliche Positionen: Die Begriffe werden bedeutungsidentisch verwendet, es gibt die „Schrägstrichlösung“, es gibt die Subsummierung beider unter der *Sozialen Arbeit*, fallweise des *Sozialwesens*, oder eine wechselseitige Integration, die von den jeweils „Einbezogenen“ auch als unfreundliche Übernahme erlebt werden kann: „... sozialpädagogische Mitarbeiter/innen haben manchmal den Eindruck, kolonialisiert zu werden“ (Hofmann 2004). Die Profession „Soziale Arbeit“ als gemeinsames Dach für beide Berufsbilder scheint ein Weg, doch müssen jenseits der akademischen Debatte auch die hier involvierten berufsständischen Interessen berücksichtigt werden. Kornbeck (2004) weist auf die eher für Deutschland und Österreich typischen Kon-

vergenztendenzen von Sozialarbeit und Sozialpädagogik hin, im übrigen Europa sei auch Divergenz durchaus zu beobachten. Ohne hier den Anspruch auf eine gültige Antwort zu definieren: Der nun anstehenden Neuplanung des sozialen Ausbildungswesens wird eine solche zumindest hypothetisch unterlegt werden müssen.

In Österreich gibt es die Sozialpädagogik im engeren Sinne als Ausbildung nur an berufsbildenden höheren Schulen oder Kollegs, also im sekundären Bildungsbereich mit der Matura als Abschluss, die in der Tradition der klassischen Erzieherausbildung stehen. Als explizites Fachhochschulstudium findet sie sich nicht, an einigen Universitäten (zum Beispiel Graz, Klagenfurt, Wien) besteht sie als Abteilung innerhalb der erziehungswissenschaftlichen Institute. Ein ausdrückliches *sozialpädagogisches* Hochschuldiplom kann in Österreich nicht erworben werden. Das führt auch manchmal zu Interpretationsproblemen, wenn deutsche Absolventen oder Absolventinnen mit diesem Abschluss hier auf Arbeitssuche gehen. In Wien sind unterschiedliche Berufsberechtigungen von Sozialarbeit und Sozialpädagogik in der Jugendwohlfahrt sogar gesetzlich festgelegt, deshalb hat auch der den städtischen Raum betonende Studiengang die Sozialpädagogik ausdrücklich als Bildungsziel integriert.

Jedenfalls besteht hier ein zu besetzendes Feld, welches durchaus heftig umworben wird. Speziell die der Ausbildung von Pflichtschullehrerinnen und -lehrern dienenden Pädagogischen Akademien sehen hier die Möglichkeit neuer Berufschancen für ihre Absolvierenden, zumal es für junge Lehrkräfte kaum mehr Beschäftigungsaussichten gibt. Auch streben diese Akademien künftig einen Status als Pädagogische Hochschulen an.

Bachelor – Master – Ph.D.

Um es nochmals in Erinnerung zu rufen: Es gibt an Österreichs Fachhochschulen die vierjährigen Diplomstudiengänge für Soziale Arbeit erst seit 2001 – im Juni 2005 wird es erstmals Absolventen geben. Planung, Antragstellung und politische Durchsetzung erforderten allerdings lange Vorlaufzeiten, sie begannen schon vor „Sorbonne 98“ und dem Wirksamwerden des späteren „Bologna-Prozesses“. In der Euphorie, die lang angestrebte Verlängerung endlich erreichen zu können, gab es auf Seiten der sozialberuflichen Antragstellenden wohl auch die Tendenz, „Bolognas“ künftige Verbindlichkeit zu unterschätzen. In Österreich besteht daher die wohl europaweit einmalige Situation, dass Abschaffung der bestehenden und Entwürfe von neuen Bildungs-

strukturen bereits zu einem Zeitpunkt intensiv diskutiert und bearbeitet werden, zu dem die derzeitigen Diplomstudiengänge noch kein einziges Mal vollständig umgesetzt worden sind und es noch keine Studienabgänger und -abgängerinnen einer österreichischen Fachhochschule für Soziale Arbeit gibt!

Auch wenn dieser Situation etwas Schildbürgerhaftes anhängt und fallweise ein „Hätten wir das vorher gewusst!“ zu hören ist, die bildungspolitischen europäischen Trends sind ein Faktum und werden auch in Österreich berücksichtigt. Seitens der Bildungspolitik wurde der Bologna-Prozess auf seinen Stationen (Sorbonne, Bologna, Lissabon, Prag, Berlin) aufmerksam verfolgt und zügig betrieben (*Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur* 2004). Die Umsetzung wird von einem Monitoringprojekt begleitet, das Supplement wurde eingeführt und eine Qualitätsagentur geschaffen. Kritische Beobachtende sehen in dieser Zügigkeit auch einen Hinweis auf das generelle Bemühen Österreichs um einen Status als Musterschüler der Europäischen Union – trotzdem oder gerade weil es von ihr als bisher einziges Mitglied auch Prügel („Sanktionen“) bezogen hat. Im technischen Bereich nahmen 2003/04 bereits erste Bakkalaureatstudiengänge den Betrieb auf. Die Leitungen der Sozialstudiengänge erzielten bisher über einen gemeinsamen Anfang noch keine Einigung, mehrheitlich zeichnet sich aber das Studienjahr 2007/08 als geplanter Beginn des gestuften Bachelor-Master-Systems ab, wobei Wert darauf gelegt wird, die Option Ph.D. von vornherein auch praktisch sicherzustellen. Rechtlich besteht sie ja bereits für die derzeitigen Diplomstudiengänge.

Verpflichtung und Chance

Die gegenwärtige Stimmung innerhalb der österreichischen sozialen Fachhochschulszene lässt sich am besten mit den von *Mühlum* (2004) gewählten Begriffen charakterisieren – wie überhaupt die Lektüre seines Beitrags dem Autor eine Reihe von *Deja-vus* bereitet hat. Zwar hat hier niemand ein „Katastrophenszenario“ heraufbeschworen, vielfältige Bedenken bestehen aber. Das Bakkalaureat wird als Rückstufung empfunden und Deprofessionalisierung befürchtet, der Verdacht steht im Raum, es ginge primär um Kostenersparnis bei Studium sowie Absolvierenden und es besteht der Zweifel, ob denn wirklich ein bedarfsdeckendes Angebot an „Masters“ realisiert werden kann. Solche Zweifel sind angesichts der Rechtslage in Österreich nicht unberechtigt. Der Bedarf wird hoch sein – nicht nur an Konsekutivmasters für bakkalaure/i/ae, sondern auch an Programmen für Absolvierende der früheren dreijährigen Akademie, die durch ein Aufbaustudium nunmehr den aka-

demischen Abschluss erreichen wollen. Das Akademiediplom gilt als dem Bakkalaureat gleichwertig und bildet eine Zugangsvoraussetzung. Manche Absolvierende der Akademie fordern darüber hinaus die Gleichhaltung von Akademie- und Fachhochschuldiplom und eine Nachgraduierung zu Magister/i/ae durch ein „Fachhochschulüberleitungsgesetz“. Dies hat allerdings inhaltlich und gesetzlich wenig Realisierungschancen, auch „europäisch“ entsprechen der Akademie 180, dem Diplomstudiengang hingegen 240 ECTS. Generell zeigt die Praxis ein lebhaftes Interesse an der Ausbildungsentwicklung. „Ausbildung im Umbruch“ oder „Sozialarbeiterausbildung Quo Vadis?“ auf der Titelseite der Berufsverbandszeitschrift signalisieren dies.

Die Fachhochschulen sind keineswegs die einzigen Anbietenden von Masterstudiengängen. Ihnen ist aber im Unterschied zu anderen eine Beitragserhebung untersagt. Da Kostenneutralität auch für das Bachelor-Master-System gilt, ist an den Fachhochschulen eine Reduktion der Studienplätze, besonders beim Master, zu erwarten. Deshalb wird jetzt ein Sozialmanagement-Masterstudiengang in Kooperation mit einer deutschen Fachhochschule durchgeführt.

Auch in Österreich werden ständig neue sozialrelevante Berufsbilder und Ausbildungen auf unterschiedlicher Rechtsgrundlage entwickelt. „Lebens- und Sozialberatung“, „Sozialmanagement“, „Systemisches Management“, „Soziales Projektmanagement“ oder „Diplom-Sozialbetreuer“ sind häufige Beispiele. Private Anbieter inserieren „Haben Sie schon Ihren Master?“ und offerieren „Lehrgänge universitären Charakters“ mit MA-, MAS-, MSc- oder Diplomabschluss ebenso wie Universitäten (zum Beispiel ISMOS/Wirtschaftsuniversität Wien, Soziale Arbeit und Sozialmanagement/Donau-Universität Krems) und Institute der Erwachsenenbildung. Weiterhin bestehen der Mediations-, Coaching- und Supervisionsmarkt sowie übergreifende Sozial- und Gesundheitsberufe, auch die in Gründung begriffene Wiener Privatuniversität für Psychotherapie (natürlich nach Freud benannt) wird hier eine Rolle spielen.

Ein einschlägiges Vorstudium ist dabei nicht unbedingt Voraussetzung. Den Teilnehmenden entstehen aber hohe Kosten, was doch wieder eine verstärkte Inanspruchnahme der „Fachhochschulmasters“ mit den nur geringfügigen Gebühren erwarten lässt. Auch mag von Bedeutung sein, dass sich „Masters“ von Fachhochschulen weiterhin auch „Magister/Magistra“ (FH) werden nennen dürfen, somit neben dem internationalen auch der in Österreich eingeführte akademische Grad erhalten bleibt.

„Neuer Wein in neuen Schläuchen“ – Wandel in Inhalt und Form

Die bestehenden Diplomstudiengänge werden entsprechend aktuellen Erfahrungswerten wohl laufend nachjustiert, ein grundlegender struktureller Wandel im Sinne der Modularisierung wird aber dem künftigen, gestuften Modell vorbehalten bleiben. Die Dauer des Bakkalaureats mit sechs Semestern steht praktisch fest, ebenso die Notwendigkeit eines in das Studium integrierten Praktikums (mindestens zwölf Wochen) sowie von entsprechenden Projekt- und Forschungsabschnitten. Eine Diplomarbeit ist nicht vorgesehen (die frühere Akademie erforderte eine solche), natürlich aber andere Formen der Dokumentation wie Forschungsberichte, Präsentationen, Exposés, die klassische „Hausarbeit“ und andere. Jedenfalls ist die verfügbare Zeit vermindert. Flächendeckende assoziative Bezüge zu den relevanten Handlungsfeldern sind weiter sinnvoll, doch erscheint die „mäßige“ Spezialisierung mit wählbaren Modulen als adäquate Strategie zu Vermeidung einer nur „flachen Fachlichkeit“ (Buttner 2003).

Auch von Modularisierung und exemplarischem Lernen kann nicht die gültige Antwort im Generalisten-Spezialisierer-Konflikt erwartet werden, das Umdenken von der breit lehrstoffgefächerten Input zur qualifikationsbezogenen Outcome-perspective, die Definition von „Kompetenzbereichen“ sowie der nötige Mut zur Lücke werden sich dabei als hilfreich erweisen. Ein dem „state of the art“ entsprechender Wissenschafts-, Forschungs- und Praxisanspruch kann in drei Jahren auch bei hoher Workload nicht umfassend vermittelt werden. Muss das aber für den (ersten) Berufseinstieg auch sein? Die Konstruktion des „bachelor degree“ wird sich weitgehend an den „Dublin descriptors“ (Joint Quality Initiative 2004) orientieren, diese erwarten dafür eine Anwendung von Kompetenz und Wissen, gestützt durch „relevant data“ und entnommen den „advanced textbooks“. *Evidence based social work* erscheint dem Autor als prägnante Formel, welche – ähnlich der Medizin – erforderliche Skills und Attitudes in gleicher Weise schon miteinbezieht, aktives Forschen als Wissenschaftlerin oder Wissenschaftler aber noch nicht zwingend verlangt.

„To study in a manner that may be largely self-directed or autonomous“ bleibt dem Master degree vorbehalten, „to design, implement and adapt a substantial process of research ...“ überhaupt erst dem „Doctoral“. Noch diskutiert werden strukturelle Aspekte des Bakkalaureats: Beim Wiener Träger wird verstärkte Synergie zwischen den Studiengängen erwogen, eine andere Fachhochschule plant getrennte

Studiengänge für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, mehrheitlich soll jedoch kein Schritt hinter eine schon erreichte Integration dieser Berufsprofile gesetzt werden. Die Diskussion über Schlüsselkompetenzen, Methodik und unverzichtbare Wissensteile wird auch von Praxisvertretenden intensiv geführt (Tötschel 2004), was zur curricularen Planung beiträgt.

Das Angebot an Masterstudien (in Österreich weiterhin Magister) wird von den Fördermitteln abhängen, aber auch von einer Analyse künftigen Bedarfs. Das ist ein Vorteil des österreichischen Systems: Master werden projektbezogen, einzeln und zeitlich begrenzt genehmigt, was Wechsel und Adaption der Angebote an einen aktuell sich ändernden Bedarf begünstigt. Bei ihrer Erstellung wird der internationale Aspekt (borderless higher education) noch deutlicher erkennbar sein, professionelles Handeln unter dem Aspekt einer auch sozialen Globalisierung muss kritisch, aber nicht verleugnend thematisiert werden. Evaluierung und Qualitätssicherung sollen vernetzt geplant, ein Konzept von „social entrepreneurialism“ wird aufgebaut werden (Davies 2005).

Die umfangreiche Literatur zur Sozialarbeitswissenschaft – mehrere Autorinnen und Autoren weisen auf die Konjunktur der systemtheoretisch-konstruktivistischen Ansätze hin – wird in den Masterstudien weiterhin wohl rezipiert und diskutiert werden. Für Aspekte der Übersicht, der systematischen Wissensordnung und einer das soziale Handeln umfassenden Theorieentwicklung wird sich das Bachelor-Master-Ph.D.-System aber als wenig förderlich erweisen. Master werden sich in Österreich (wie anderswo auch) primär ausgewählten Schwerpunkten des sozialen Feldes widmen: Sozialmanagement, Sozialwirtschaft, Klinischer Sozialarbeit, Mobiler Jugendarbeit, Freizeitwissenschaft, Intercultural Conflict Management (Berlin) oder Comparative European Social Studies (London/Maastricht). Erneute Überschneidungsmengen (etwa mit Betriebswirtschaftslehre, Medizin, Politologie, Pädagogik) werden den Diskurs noch lange erhalten.

Eine optimistische Aussicht

Das neue System wird die europäische Vergleichbarkeit weiter verbessern, auch wenn Bachelor und Master hinsichtlich der Studiendauer innerhalb Europas deutlich uneinheitlich bleiben. Die Internationalisierung des Studiums – jetzt schon ein wichtiges Element – wird weiter gefördert. Sie verlangt auch professionelle Sprachentwicklung, Perfektion im Englischen versteht sich, wichtig sind aber auch Sprachen von allfällig neuen Partnern. So wurde am Wiener Studiengang „Sozialarbeit im städtischen Raum“,

künftigen Entscheidungen der Europäische Union gleichsam vorausgreifend, auch schon die türkische Sprache gepflegt (Wilfing 2003). Der Zugang zu akademischer Qualifikation auf allen Ebenen ist prinzipiell eröffnet und rechtlich verankert, auch wenn vorläufig nur in anderen Disziplinen (der Universität) promoviert werden kann und ein Promotionsrecht der Fachhochschulen sowie ein originärer „Dr. lab. soc.“ noch ausstehen.

Ob das Bakkalaureat schon die Berufsberechtigung bedeuten soll, ist in Österreich umstritten: Manche Vertretenden der Praxis lehnen dies strikt ab, sie sehen darin allenfalls ein Vorstudium, andere wieder wollen eine längere Berufsausübung zwischen Bachelor und Master sogar als verpflichtend verankert wissen. Der Autor sieht jetzt auch Vorteile, einen (ersten) Berufseinstieg wahlweise schon nach drei Jahren setzen zu können: Ältere, lebens- und berufserfahrene Studienbewerberinnen und -bewerber, Um- und Wiedereinsteigende wurden von der verlängerten Studiendauer eher abgeschreckt. Ihre Zahl ist nach Einführung der Diplomstudiengänge deutlich zurückgegangen. Gleichzeitig finden solche Absolvierende aber hohe Akzeptanz auf dem Arbeitsmarkt. Aus lebenspragmatischen Gründen wird das Bakkalaureat diese Zielgruppe wieder verstärkt ansprechen können.

Der Autor stimmt Löcherbach (2004) zu und erwartet auch für Österreich, dass es einen festgelegten Standardabschluss im Bereich Sozialer Arbeit überhaupt nicht mehr geben wird – auch wenn der Bachelor nicht einfach an Stelle bisheriger diplomierter Sozialberufler wird treten können. Die/der Bakkalaure/a/us (für Bachelor und Master gibt es im Übrigen keine gezielenden weiblichen Grammatikformen) wird vielfältige Einsatzmöglichkeiten finden. Die Chance, im sozialen Feld überhaupt bezahlt tätig werden zu können, wird eher steigen, für andere Handlungsbereiche wird der spezialisierte Master hingegen die bessere Voraussetzung darstellen. Der Markt an sozialen Professionen wird eine funktions-spezifische Diversifikation erfahren, eine persönliche Karriereplanung erscheint dann zwar komplexer, ist aber mit dem jeweilig persönlichen Lebensentwurf auch zeitlich besser abzustimmen. Sackgassen werden reduziert, das System wird durchlässiger.

Als Reframing des oben zitierten „Schilfbürgeraspekts“ erscheint dem Autor aber gerade die Kurzfristigkeit der Änderung in Österreich auch als Chance. Es kann rasch auf erste Erfahrungen im sozialen Hochschulwesen reagiert und das Curriculum wie die didaktische Praxis gegenüber dem Status quo

flexibler gestaltet und optimiert werden. Dies setzt allerdings bei allen Mitwirkenden hohes Engagement und einige Belastungsbereitschaft voraus, erfolgt doch der Umbau bei „laufendem Betrieb“. Gegenüber den derzeit Studierenden müssen Aufmerksamkeit und Qualität unvermindert gewährleistet werden, auch wenn die parallele Entwicklung alternativer Strukturen alle Involvierten zusätzlich stark in Anspruch nehmen wird. Die Träger der österreichischen Ausbildung haben hier den Vorteil, eine einschlägige Erfahrung (Übergang von der Akademie zur Fachhochschule) erst vor kurzem bewältigt und noch frisch im Bewusstsein zu haben.

Literatur

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur: Bericht über den Stand der Umsetzung der Bologna Erklärung in Österreich. Wien 2004

Buttner, P.: Grundsätzliche Überlegungen zur Modularisierung in Studiengängen der Sozialen Arbeit. In: Klüsche, W. (Hrsg.): Modularisierung in Studiengängen der Sozialen Arbeit. Mönchengladbach 2003

Davidovits, D.: Matura, was jetzt? Wien 2004

Davies, J.: The future development of Master's degrees at Austrian Fachhochschulen in an international context. Vortrag, Fachhochschulkonferenz. Wien 2005

Hauser, W.: Fachhochschul-Studiengesetz. Kurzkomentar. Wien 2004

Hofmann, M.: ...zwischen Fusion und Kolonialisierung. In: Sozialpädagogische Impulse 2/2004, S. 13-14

Joint Quality Initiative: Shared Dublin Descriptors for the Bachelor's, Master's and Doctoral Awards. Dublin 2004

Kornbeck, J.: Konvergenz in Dänemark und anderswo. In: Sozialpädagogische Impulse 2/2004, S. 10-12

Löcherbach, P.: Was ist ein Standardabschluss? In: Sozialmagazin 7-8/2004

Markowitsch, J.; Strobl, P.: Fachhochschulführer 2005. Wien 2004

Mühlum, A.: Profilbildung der Sozialen Arbeit unter den Rahmenbedingungen von Bachelor und Master. In: Soziale Arbeit 11/2004, S. 402-406

Tötschel, A.: Soziale Arbeit 2010 – Welche Schlüsselkompetenzen benötigt die professionelle Soziale Arbeit? Bundestagung OBDS. In: Sozialarbeit in Österreich 4/2004

Wilfing, H.: Teaching turkish language and cultural background at the Fachhochschule Campus Wien. In: Kornbeck, J. (Hrsg.): Language Teaching in the Social Work Curriculum. Mainz 2003

Die Ausbildung in Sozialer Arbeit in der Schweiz

Schlaglichter auf eine Bildungslandschaft im Wandel

Daniel Gredig; Luzia Truniger

Zusammenfassung

Die Ausbildung für Soziale Arbeit in der Schweiz befindet sich zurzeit in einem starken Wandel. In diesem Beitrag wird die Entwicklung der letzten Jahre hin zur Errichtung von Fachhochschulen nachvollzogen und auf die zu erwartenden Bachelor- und Masterstudienabschlüsse eingegangen.

Abstract

The education system for social work in Switzerland currently is undergoing fundamental changes. This essay reconstructs the development towards subject-matter faculties in recent years and examines the anticipated Bachelor and Master course of studies.

Schlüsselwörter

Sozialarbeit - Sozialpädagogik - Ausbildung - Berufsausbildung - Studium - Reform - Entwicklung - Schweiz - Bachelor - Master

1. Einleitung

In der Schweiz befindet sich die Ausbildung in Sozialer Arbeit, Sozialpädagogik, Soziokultureller Animation und Allgemeiner Sozialer Arbeit zurzeit in einer Phase rascher und tief greifender Transformation. Die Veränderungsdynamik, von der die Ausbildungslandschaft in den letzten zehn Jahren ergriffen wurde, ist einzigartig. Am ehesten kann sie mit jener Dynamik verglichen werden, die im frühen 20. Jahrhundert bei der Einrichtung der ersten Ausbildungsgänge in Sozialer Arbeit zu verzeichnen war. 1906 veranstaltete die Akademisch-Soziale Vereinigung der Hochschule Zürich einen ersten dreimonatigen Sommerkurs in moderner Armenpflege (*Ruf* 1994). Ihm folgte 1908 ein zweiwöchiger schweizerischer „Kurs in Jugendfürsorge“ (*Feld* 1929). Im selben Jahr wurde in Zürich der erste „sechsmonatliche Lehrkurs“ in Kinderfürsorge zur Qualifikation von Sozialarbeiterinnen angeboten – motiviert von der Überzeugung, dass „von Seiten der privaten Hilfs- und Unterstützungsvereine und einzelnen hülfeleistender Personen eine viel gründlichere, einsichtiger und sozial wirklich fördernde Arbeit geleistet werden könnte, wenn die Mitarbeit geschulter Kräfte ermöglicht würde, die neben dem guten Willen zur Sache auch über ein bestimmtes Mass von Wissen und Können verfügen.“¹